©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

GIAN ENRICO RUSCONI

DIE ITALIENISCHE RESISTENZA AUF DEM PRÜFSTAND

1. Der Widerstand gegen den Faschismus und die deutschen Besatzungstruppen (September 1943–April 1945) bildet die eigentliche Legitimationsbasis der italienischen Republik. Seit einiger Zeit aber ist die Resistenza[1], ungeachtet der offiziellen Rituale und Sprachregelungen, ins Gerede gekommen. In manchen Teilen der Öffentlichkeit löst man sich vom alten, lange gefeierten Bild der Resistenza als eines ebenso kühnen wie blutigen nationalen „Befreiungskrieges", und es gewinnt die Vorstellung an Boden, bei der Resistenza habe es sich um einen verheerenden „Bürgerkrieg", zeitlich schwer einzugrenzen und ideologisch nicht leicht einzuordnen, gehandelt. Dabei stellt man die antidemokratischen Motive und Absichten vieler, vor allem kommunistischer Widerstandskämpfer heraus. Außerdem zieht man die politisch-militärische Bedeutung der Resistenza für den Kriegsverlauf in Zweifel, und schließlich kritisiert man das Verhalten der antifaschistischen Parteien und ihres politischen Herzstückes, des nationalen Befreiungskomitees, weil sie die Etablierung der heute in Verruf geratenen Parteienherrschaft nach 1945 wesentlich bestimmt hätten.

Man beklagt ferner, daß der Antifaschismus in der Übergangszeit vom Widerstand zur Bildung des neuen politischen Systems von der Linken (vor allem den Kommunisten) instrumentalisiert worden sei, um ihre politischen Gegner einzuschüchtern. Der ideologische Alleinvertretungsanspruch des Antifaschismus seitens der Linken habe die Herausbildung einer demokratischen Rechten verhindert, die in der Lage gewesen wäre, ein Regelwerk für einen links/rechts-Machtwechsel zu schaffen, wie es in anderen europäischen Ländern existiert. Außerdem sei die Resistenza ein Mythos geworden, der kompensatorische Funktionen für die Linke hatte, vor allem für die seit 1947 aus der Regierung ausgeschlossenen Kommunisten, die zwar von der „verratenen Resistenza" sprachen, zugleich aber selbst in den Genuß mancher Pfründe des politisch-konstitutionellen Kompromisses kamen. Die Resistenza sei so de facto sowohl für die Vorzüge wie die Mängel der „ersten Republik" verantwortlich. Deren heutiges unrühmliches Ende müsse deshalb auch zur Preisgabe des antifaschistischen Paradigmas führen, das sich aus einem idealisierten und mythisierten Verständnis der Resistenza ergeben habe.

Es versteht sich, daß diesen Einschätzungen vor allem von der Linken widersprochen wird, die den ideellen und politischen Wert der Resistenza weiterhin bekräftigt,

[1] Zur Resistenza vgl. vor allem Guido Quazza, Resistenza e storia d'Italia, Mailand 1976; Giorgio Bocca, Storia dell'Italia partigiana, Bari 1970; Gaetano Grassi (Hrsg.), „Verso il governo del popolo". Atti e documenti del CLNAI 1943/1946, Mailand 1977.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

auch wenn sie die Notwendigkeit erkennt, einige wichtige Korrekturen an ihrem Bild vorzunehmen. Die Folge davon ist, daß der italienische Widerstand seit einigen Jahren einer Nachprüfung unterzogen wird, bei der es vor allem darum geht, den beispielgebenden ideellen Wert der Resistenza für eine funktionierende Demokratie zu revidieren und neu zu justieren.

Um Klarheit über diese Problematik zu gewinnen, ist es nötig, verschiedene Aspekte und Analyseebenen auseinanderzuhalten. Von grundlegender Bedeutung ist dabei zunächst, den politisch-militärischen, zeitlich genau einzugrenzenden Widerstand mit den ihn tragenden geistigen und ideologischen Motivationen zu trennen vom Verhalten der Individuen und Parteien, die ohne direkte Berufung auf den Widerstand die Etablierung der italienischen Republik beeinflußt haben. Nicht minder wichtig ist die angemessene Würdigung der innenpolitischen und internationalen Rahmenbedingungen. Faktoren wie der Zusammenbruch des Faschismus unter seinem eigenen Gewicht, die Manöver und Beharrungskräfte der alten politischen Klasse, die ambivalenten Einstellungen der Bevölkerung, die Strategien der Alliierten und der Verlauf des Krieges in Italien sind von der Geschichtswissenschaft gewiß nicht ignoriert worden; man hat sie aber im Zusammenhang mit der Resistenza als marginal angesehen, während ihnen heute entscheidende Bedeutung im Hinblick auf die Errichtung der italienischen Republik beigemessen wird. Der Fokus der Analyse richtet sich, so könnte man auch sagen, auf den Nexus zwischen Resistenza, ihren „Umwelt"-Bedingungen und ihren politischen Folgen.

In dieser Perspektive werden Korrekturen angebracht, die darauf abzielen, aus dem Widerstand eine bloße Episode zu machen. Auf die explizite Entwertung der Resistenza wollen aber nur neofaschistische oder extrem rechte Autoren hinaus, die in der Resistenza nichts anderes als einen Bürgerkrieg erblicken, der von den Kommunisten im Zusammenspiel mit versprengten Soldaten und denjenigen geführt wurde, die sich der Einberufung zu den faschistischen Streitkräften entzogen; Relativierungen gibt es freilich auch von anderer Seite mit anderem politischen Hintergrund[2].

Von katholischen Autoren wird hingegen die These vertreten, der wirkliche Widerstand, bzw. der wirklich im Volk verwurzelte Widerstand habe sich in Formen der passiven Resistenz ausgedrückt; diese habe die Gewaltbereitschaft gedämpft und sei von den katholischen Schichten und der Kirche praktiziert worden – im Gegensatz zum bewaffneten Kampf gegen den Faschismus, wie er von Kommunisten und von der Aktionspartei (Partito d'Azione) in Erwartung einer sozialen Revolution mit totalitären Zügen geführt worden sei[3].

Schließlich hat sich die gegenwärtige Debatte über die Resistenza vor allem um das Konzept des „Bürgerkrieges" gedreht. Dabei handelt es sich um ein lange Jahre verdrängtes Konzept, das Ende der achtziger Jahre von einem Gelehrten der Linken, Claudio Pavone[4], gleichsam rehabilitiert worden ist. Seitdem ist es so etwas wie das Leitmotiv bei der

[2] Vgl. Romolo Gobbi, Il mito della Resistenza, Mailand 1992.

[3] Eine andere Position vertritt der Antifaschist und Antikommunist Edgardo Sogno, Guerra senza bandiera, Mailand 1970; ders., Fuga da Brindisi, Cuneo 1990.

[4] Claudio Pavone, Una guerra civile, Turin 1981.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Neubetrachtung der Resistenza. An ihm orientiert sich auch Renzo de Felice, der angesehenste Historiker des italienischen Faschismus, der den letzten Band seiner monumentalen Mussolini-Biographie mit „Bürgerkrieg 1943–1945" überschreibt[5].

2. Die hier nur grob skizzierte Debatte wäre nur von begrenzter Bedeutung, wenn über die Themen Bürgerkrieg sowie Faschismus/Antifaschismus nicht auch in den Zeitungen und Massenmedien leidenschaftlich diskutiert würde. Als Beispiel dafür kann die Polemik dienen, die sich im Sommer/Herbst 1990 am Problem der politischen Verbrechen entzündete, die von kommunistischen Partisanen Monate und Jahre nach Kriegsende in der Emilia Romagna, vor allem im „Dreieck des Todes"[6], verübt worden sind. Diese Polemik richtet sich zwar nicht explizit gegen die Resistenza, diese wurde aber rückblickend mit einbezogen. Dabei und bei anderen Episoden vergleichbarer Art konnte man zwei gegensätzliche Reaktionen beobachten. Einige wollten aus diesem Anlaß die alte Frage der moralischen, politischen und ideologischen Verantwortung der kommunistischen Partei für diese Verbrechen neu diskutieren. Diese Verbrechen, so behauptete man ungeachtet der Tatsache, daß die Führung des Partito comunista italiano (PCI) die Verbrechen schon unmittelbar nach dem Krieg scharf verurteilt hatte, hätten die wahren Absichten des „roten" Widerstandes offengelegt. Damit war beabsichtigt, die ethisch-politische Anziehungskraft des linken Antifaschismus zu schwächen. Diese Operation wurde nicht zufällig 1990/91 unternommen, als das sowjetische Imperium zusammenbrach und sich die stürmische politische und kulturelle Metamorphose des PCI zum PDS (Partito Democratico di Sinistra) vollzog.

Anders die Reaktion im (post)kommunistischen Lager. Hier formierte man sich – nach anfänglicher Unsicherheit und einer gewissen Bereitschaft zur Selbstkritik – zur Verteidigung der „Werte der Resistenza", die durch den aufgebauschten Sensationalismus über einige politische Verbrechen der Nachkriegszeit bedroht würden. Diese Situation änderte sich 1992/93 im Zusammenhang mit dem Zerfall des traditionellen Parteiensystems, dem faktischen Verschwinden zweier wichtiger Säulen dieses Parteiensystems (Democrazia Cristiana und sozialistische Partei) und der Isolierung des PDS. In Norditalien etablierte sich mit der Lega Nord eine neue politische Bewegung, die separatistisch eingestellt ist und sich mit vehementer Aggressivität gegen die traditionellen Parteien und den PDS wendet. In Mittel- und Süditalien bildete sich um den neofaschistischen Movimento Sociale Italiano (MSI) eine angeblich gemäßigte rechte Gruppierung heraus, die die Relevanz des historischen Gegensatzes zwischen Faschismus und Antifaschismus für aktuelle politische Fragen bestreitet.

---

[5] Der Band De Felices erscheint demnächst. Der Autor konnte für diesen Aufsatz das Manuskript einsehen.

[6] Vgl. Pietro Di Loreto, Togliatti e la „doppiezza". Il Pci tra democrazia e insurrezione 1944–48, Bologna 1991; Pietro Scoppola, La repubblica dei partiti, Bologna 1991; Mirco Dondi, Azioni di guerra e portere partigiano nel dopoliberazione, in: Italia contemporanea, Nr. 118 (September 1992), S. 457–477.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Die Öffentlichkeit wurde so ganz unerwartet mit einem Prozeß der Neubesinnung über die Geschichte Italiens konfrontiert, die offenbar sehr viel komplizierter und kontroverser ist, als man dachte. Einerseits tauchten nun noch immer schmerzliche und nicht bewältigte Erinnerungen auf, und es stellten sich Fragen über die geistigen und politischen Wurzeln der ersten Republik. Andererseits gab es den Wunsch, die Vergangenheit endlich Vergangenheit sein zu lassen. Die Gefahr, die in dieser Einstellung steckt, wurde nicht nur von Linken erkannt, sondern auch von einem Gelehrten anderer Provenienz wie Renzo De Felice, der – wie noch gezeigt wird – mit Kritik an der Resistenza nicht spart. Er spricht von einem Klima des „Vergessenwollens und sogar der Unduldsamkeit, das die Resistenza heute zunehmend mehr umgibt und viele dazu verleitet, nicht mehr die Spreu vom Weizen zu scheiden, sich nicht mehr für die Resistenza zu interessieren und sogar das zu leugnen, was an historisch und moralisch Wertvollem in ihr angelegt war, und zu meinen, es sei unnütz, die Gründe ihres Scheiterns zu erforschen."[7]

In diesem Klima sind nur wenige Protagonisten und Zeugen der Resistenza bereit, in die Debatte über neue Ansätze und Forschungsergebnisse einzutreten. Viele andere sind verbittert; sie glauben der Auslöschung ihrer Ideale beizuwohnen und sehen sogar die Demokratie in Gefahr. Aus diesen Gefühlen heraus kann der Irrtum entstehen, in Italien müsse heute der Kampf zur Verteidigung der Demokratie und der historischen Bedeutung des Antifaschismus aufgenommen werden, während es in Wahrheit doch um etwas anderes geht, nämlich um eine kritischere und bessere Erkenntnis der geschichtlichen Erfahrung der Resistenza, der ihr innewohnenden Werte und ihrer Grenzen.

Im folgenden werden einige Reflexionen über die Binnenbefindlichkeit der Resistenza angestellt. Dabei werden einige neuere Publikationen vor- und einige Konzepte zur Debatte gestellt, die zum Verständnis des Widerstandes unerläßlich sind: Bürgerkrieg, nationale Identität, Attentismus, Doppelstrategie der Kommunisten etc. Daran anschließend werden andere Aspekte in den Mittelpunkt der Betrachtung gerückt, namentlich die Rahmenbedingungen der Resistenza und anderer politischer Akteure in den Jahren 1943–1945.

3. Zunächst stellt sich das Problem der Neudefinition der Resistenza, die in der Regel ausschließlich als „Befreiungskrieg" bezeichnet wird. Ausgehend von den Forschungen, die man in den letzten Jahren an den „Istituti per la storia del movimento di Liberazione" und den „Istituti storici della Resistenza" betrieben hat, und ausgehend von vielen Lokalstudien, die reich an Informationen, aber arm an innovativen Elementen für eine Gesamtinterpretation sind, hat man sich gefragt, ob man den Charakter der Ereignisse jener Jahre nicht auf einen treffenden Begriff bringen könne[8]. Daraus hat sich, nicht ohne starke Widerstände, ein Forschungsansatz ergeben, der in der Resi-

[7] So De Felice in der Einführung zu Alfredo Pizzoni, Alla guida del CLNAI, Turin 1993, S. X.

[8] Vgl. L'Italia nella seconda guerra mondiale e nella Resistenza, Mailand 1988; Massimo Legnani/Franco Vendramini (Hrsg.), Guerra, guerra di Liberazione, guerra civile, Mailand 1990.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

stenza eine Verknüpfung von „drei Kriegen" sieht: einen patriotischen Krieg gegen die deutsche Wehrmacht, einen Bürgerkrieg gegen die Faschisten und für die Demokratie und einen Klassenkrieg mit der Perspektive einer sozialen antikapitalistischen Revolution. Wie noch gezeigt wird, handelt es sich um einen Ansatz, der auch seine problematischen Seiten hat, insbesondere, was die Charakterisierung der Resistenza als „Bürgerkrieg" betrifft. Dabei darf nicht vergessen werden, daß sich hinter diesem Ansatz eine langsame, aber stetige Verlagerung des wissenschaftlichen Interesses von traditionellen ideologisch-politischen Aspekten der Resistenza hin zu den subjektiven und geistigen Motiven der Protagonisten des Widerstands verbirgt – in manchen Fällen unter dem Banner von Oral history und Sozialgeschichte.

Hervorragendstes Produkt dieser neuen Entwicklung ist das bereits erwähnte Buch „Una guerra civile" von Claudio Pavone, eines Historikers mit reichen Erfahrungen in der traditionellen Forschung. Der Erfolg dieses Werks und der enthusiastische Ton, der von linker Seite in vielen Rezensionen angeschlagen wurde, lassen den Eindruck entstehen, als müsse eine Wieder- oder Neubelebung der Werte der Resistenza ihren Ausgang von den subjektiven Einstellungen der Protagonisten, ihrer Absichten, Perzeptionen, Erwartungen und Hoffnungen nehmen, so als könne man heute – nach der Beendigung des Zeitalters der Ideologien – endlich die Essenz der Resistenza begreifen, indem man die Pluralität und die Widersprüchlichkeit der Motive ihrer Protagonisten herausstellt. Von hier aus ist es nicht mehr weit bis zur Behauptung, die Authentizität der Resistenza sei in ihrer „Moralität" oder in ihren „Moralitäten" zu suchen, die dann irgendwann der „Politik der Parteien" geopfert worden seien.

Dieses Konzept ist nur dann eindrucksvoll und plausibel, wenn man darunter nicht die letzte, am meisten verfeinerte Variante der alten These von der fehlgelenkten und vereitelten Resistenza versteht – in diesem Fall fehlgelenkt und vereitelt von den Parteien, und zwar nicht nur von den gemäßigten Parteien wie der Democrazia Cristiana, sondern auch von den Kommunisten und Sozialisten. In Wirklichkeit aber war der Widerstand das Werk von Minderheiten, die in einem starken Konkurrenzverhältnis zueinander standen, das sich aus der Notwendigkeit des Aufbaus eines neuen demokratischen Staates durch die Parteien ergab. In diesem Zusammenhang darf man nicht vergessen, daß das faschistische Regime (nach der vom König verfügten Entlassung Mussolinis vom 25./26. Juli 1943) zusammenbrach, ohne daß der parteipolitische Antifaschismus daran beteiligt gewesen wäre. Hinzu kam, daß die antifaschistischen Kräfte nicht in der Lage waren, sich als Alternative zu dem monarchistischen Machtkartell zu präsentieren, das mit dem Faschismus zwanzig Jahre lang kooperiert hatte, nach dem Sturz Mussolinis die Macht an sich brachte und sich als politisch unfähig erwies.

Die ersten bewaffneten Widerstandszellen bildeten sich erst nach der Verkündung des Waffenstillstandes mit den Alliierten und der völlig überraschenden Auflösung der italienischen Streitkräfte am 8. September 1943. Sie leitete ein Sinn für Zivilcourage und angesichts des Erlöschens des Staates ein Gefühl von Patriotismus. Bei einigen Widerstandskämpfern verband sich dieses Gefühl mit einem mehr oder weniger ausgeprägten politischen Bewußtsein, das in den „zwanzig Monaten" des Partisanenkampfes immer deutlicher wurde. Für viele andere aber, vor allem für die jüngeren Jahrgänge,

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

die von Mussolini zu den Waffen gerufen wurden, ergab sich die Option für die Resistenza ausschließlich aus ihrer Weigerung, dem faschistischen Regime von Salò zu dienen, das nur mit deutscher Hilfe errichtet worden war und weder in geistiger noch materieller Hinsicht etwas zu bieten hatte. Sie führte ein in seinen politischen Implikationen noch ganz verschwommener Überlebensinstinkt. Später, in den Bergen und in Kontakt mit anderen schon politisierten Widerstandskämpfern erwarben sie sich vielleicht ein gefestigtes politisches Bewußtsein. Aber oft war es der schiere Zufall, der bestimmte, welcher „Bande" sich einer anschloß, welche politische Sozialisation einer genoß und welcher Partei sich einer zuwandte. Die von Kommunisten geführten „Banden" waren am größten und effektivsten; es gab aber auch monarchistische, katholische und radikal-demokratische „Banden". Der bewaffnete Widerstand war von Beginn an charakterisiert durch einen starken geographischen und politisch-ideologischen Polyzentrismus, der durch den All-Parteien-Pakt der Befreiungskomitees gewissermaßen gebändigt wurde.

Dieser Polyzentrismus verwandelte sich in den formativen Jahren der italienischen Republik, genauer in den Jahren 1945–1948, in einen Wettstreit der Parteien über die Zukunftsgestaltung des Landes. Keines der Konzepte für die Interpretation bzw. Selbsteinschätzung der Resistenza ist verständlich, wenn man diese parteipolitische Auseinandersetzung nicht genügend beachtet. Erst in dieser Übergangsphase 1945–1948 traten die großen Themen in ihrer ganzen Bedeutung hervor, die für lange Zeit die Debatte zwischen den weltanschaulichen Lagern bestimmten: der Antagonismus zwischen Faschismus und Antifaschismus, der Zusammenhang zwischen Antikapitalismus und den sozialen Kämpfen in der Demokratie, aber auch die Affinität zwischen Antifaschismus und Antikommunismus, die zu den großen Tabus der politischen Linken gehört.

4. Kehren wir zum Konzept des „Bürgerkrieges" zurück. Als es 1990/91 in der linken Publizistik auftauchte, traf es auf die Mißbilligung einiger angesehener Widerstandskämpfer und Historiker, die es vorgezogen hätten, weiterhin von „nationalem Befreiungskrieg" zu sprechen. Daraus ergab sich die schon erwähnte Kompromißformel von den „drei Kriegen", die den Aspekt des Bürgerkrieges in der Resistenza behutsam zwischen den beiden anderen Aspekten, des patriotischen Krieges und des Klassenkampfes, plaziert. Damit wurde die deskriptive Kraft des Bürgerkrieges akzeptiert, zugleich aber seine „centralità" vermieden. Die anfängliche Debatte über „guerra civile" (Bürgerkrieg) verwandelte sich denn auch schnell in eine Debatte über die Bedeutung des Wortes „civile", das auf mannigfaltige Weise interpretiert werden kann; nicht zuletzt unter dem Gesichtspunkt eines Krieges der „Kultur" gegen die faschistische „Unkultur"[9].

[9] So Guido Quazza in der Einführung zu dem von Legnani und Vendramini herausgegebenen Band (S. 20).

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Dennoch wurde der Begriff „Bürgerkrieg" in den Jahren 1943–45 vor allem von den Widerstandskämpfern der Aktionspartei verwendet[10]. Nur später überließ man ihn der rechten Geschichtsschreibung, die ihn als bloßes Synonym für Bruderkrieg gebrauchte. Die Angehörigen der Aktionspartei sprachen hingegen vom „guerra civile" nicht nur deshalb, weil er von Italienern gegen Italiener geführt wurde, sondern auch, weil sie darunter einen radikalen „politischen" Krieg verstanden. Der Partisanenkrieg war in ihren Augen das Vorspiel einer wirklichen sozialen und „demokratischen Revolution". Nach Kriegsende gelang es freilich auch der Aktionspartei nicht, das Konzept des „Bürgerkrieges" als Paradigma der Selbstvergewisserung der Resistenza zu etablieren. Den Ausschlag dafür gab u. a. die Tatsache, daß die Aktionspartei rasch zur politischen Bedeutungslosigkeit herabsank (1946 löste sich die Partei auf) und sich auf der ideellen und politischen Ebene als „Verlierer" fühlte. Die historische Erfahrung zeigt aber, daß nur ein selbstsicherer „Sieger" die enorme ethische Last auf sich nehmen kann, den Krieg, den er gewonnen hat, als Bürgerkrieg zu bezeichnen und daraus die „Legitimationsbasis" (wenn nicht den Gründungsmythos) der neuen politischen Ordnung zu machen.

Im Gegensatz dazu entschieden sich die Kommunisten, die ebenfalls fest entschlossen waren, unter Berufung auf die sozialen Anliegen der Resistenza eine Revolution ins Werk zu setzen, die Resistenza als „nationalen Befreiungskrieg" zu charakterisieren. Dieser Entschluß hatte nicht nur mit dem Wunsch des PCI nach nationaler Selbstakkreditierung und der kommunistischen Politik der nationalen Solidarität, vor allem mit den katholischen Kräften, zu tun. Er stand auch im Einklang mit den spontanen Empfindungen vieler, auch nicht-kommunistischer Partisanen, die dem bewaffneten Kampf gegen die deutschen Invasoren höchste Priorität einräumten – und zwar in einem so ausschließlichen Maße, daß dagegen der Kampf gegen die Faschisten psychologisch kaum wahrgenommen wurde; man sprach ihnen sogar die Zugehörigkeit zur Nation ab, sie waren „Vaterlandsverräter", also keine Italiener. Wer die Dinge nur von außen beurteilt, mag in dieser Haltung eine paradoxe Bestätigung dafür finden, daß es sich bei der Resistenza um einen mit größter Leidenschaft geführten Bürgerkrieg gehandelt hat.

Die Kommunisten betrachteten sich im Gegensatz zur Aktionspartei jedenfalls nicht als politische „Verlierer". Zumal nach den Erfolgen in den ersten Wahlen des Jahres 1946 fühlten sie sich als die eigentlichen Hüter der Erinnerung und der Erbschaft der Resistenza, die als großes nationales Ereignis angesehen wurde, zu dem die Kommunisten einen entscheidenden Beitrag geleistet hatten. Dieser Deutungsversuch wurde freilich in einem politischen Klima gemacht, das sich im Vergleich zur vorangegangenen Phase des Einvernehmens im Zeichen der Resistenza schon deutlich verschlechtert hatte. Nach 1946 – unter dem Eindruck der politischen Verbrechen ehemaliger Partisanen und der Verschärfung der ideologischen Gegensätze – betonte der katholische Teil der Resistenza mehr und mehr seine Eigenständigkeit und schlug sich

[10] Vgl. Pavone, Una guerra civile, S. 249 ff.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

schließlich auf die Seite der Democrazia Cristiana, die zum Hauptwidersacher der Linksparteien geworden war. Angesichts zunehmender sozialer Konflikte und des sich verschärfenden Kalten Krieges gewann auch der militante Antikommunismus wieder an Bedeutung, der sich auch in paramilitärischen, mehr oder weniger geheimen Organisationen kristallisierte, die vom Staat toleriert wurden.

In dieser neuen Konstellation tauchte 1946/47 in der öffentlichen Debatte der Begriff „Bürgerkrieg" wieder auf – nun allerdings nicht mehr bezogen auf den gerade zu Ende gegangenen Konflikt zwischen Faschisten und Antifaschisten, sondern auf den Konflikt zwischen den antifaschistischen Kräften. Der gegenseitige Vorwurf der Parteien, einen Bürgerkrieg zu schüren, wurde fester Bestandteil der öffentlichen Polemik. Sozialisten und Kommunisten beschuldigten die um die Democrazia Cristiana gescharten „reaktionären Kräfte" nicht nur, die Werte und Ideale der Resistenza zu verraten, sondern auch den demokratischen Staat aus den Angeln heben zu wollen. In diesem Zusammenhang wurde selbst der Begriff „Faschist" wieder aktuell und ohne Skrupel auf die bürgerlichen Widersacher bezogen. Die Christdemokraten und Liberalen zahlten mit gleicher Münze zurück; sie verdächtigten die politische Linke, einen Staatsstreich vorzubereiten, und scheuten sich nicht, Faschismus und Kommunismus gleichzusetzen.

5. Daß der Aspekt des „Bürgerkrieges" als charakteristisch für die Kämpfer der Resistenza gelten kann, zeigt sich in zwei kürzlich erschienenen Veröffentlichungen. Die erste ist der Briefwechsel zwischen zwei herausragenden Exponenten der piemontesischen Partisanenformationen „Giustizia e Libertà" (GL), die von der Aktionspartei ins Leben gerufen worden war: Giorgio Agosti und Livio Bianco, Un' amicizia partigiana. Lettere 1943–1945[11]. In den Briefen hat der Begriff „guerra civile" ein doppelte Bedeutung. „Civile" ist der Partisanenkrieg wegen der Qualität des menschlichen und kriegshandwerklichen Einsatzes, die nicht zu vergleichen ist mit der Kriegführung regulärer Streitkräfte. Herrschen hier Befehl und Gehorsam, Schematismus und Bürokratie, so haben im Partisanenkrieg die traditionellen militärischen Gepflogenheiten ihre Geltung verloren. An erster Stelle standen persönliche Eigenschaften: Phantasie, Verantwortungsgefühl, Solidarität, politischer Sinn. Ein Partisanenverband war ferner so etwas wie ein „Mikrokosmos der direkten Demokratie", in dem die alten Machtverhältnisse – und zwar im Zusammenhang mit dem großen „europäischen Bürgerkrieg", der die „Grundlagen für eine bessere Welt" schaffen sollte – zur Diskussion gestellt wurden.

Der zweite, noch stärker von den politischen Umständen bedingte Bedeutungsgehalt von „Bürgerkrieg" tritt besonders in den Briefen von Agosti zu tage. Darin ist – im Unterschied zu vielen anderen Memoiren und Studien aus dem Umfeld der Resistenza – der Hauptfeind nicht die deutsche Wehrmacht, sondern die italienischen Faschisten. Oder besser ausgedrückt: Es gab den „großen", militärisch vorrangigen Krieg gegen die Deutschen, den die Partisanen mit bewundernswerter Tapferkeit kämpften, auch wenn sie

[11] Der Band wurde herausgegeben und eingeleitet von Giovanni De Luna und ist 1990 in Turin erschienen.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

nur unzulänglich bewaffnet waren. Dann gab es aber auch den neuen Krieg, der mit politischer und „ziviler" Zielsetzung geführt wurde; dieser erforderte einen elastischen Einsatz der Kräfte, je nach den Umständen, den geographischen Gegebenheiten und politisch-militärischen Voraussetzungen. In diesem Zusammenhang verdient ein Abschnitt aus einem Brief von Agosti vom 4. September 1944 zitiert zu werden. Agosti ging darin von der falschen Annahme aus, der Zusammenbruch der deutschen Linien in Italien stehe kurz bevor, und analysierte die unübersichtliche politische Lage, die von einer ambivalenten Haltung der westlichen Alliierten gegenüber den Partisanen gekennzeichnet war. Er war fest entschlossen, die Partisanen keinesfalls einer monarchistischen und konservativen Restauration zum Opfer fallen zu lassen. Im Gegenteil, er sagte ihre militärische Reorganisierung nach dem Ende der Feindseligkeiten voraus: „Das politische Ziel unseres Partisanenkampfes ist die Ausmerzung dieses ganzen dreckigen Konglomerats von reaktionären Interessengruppen, die wir kennen; das ist noch wichtiger als die Ausmerzung des Nationalsozialismus und selbst des Faschismus. Diese Interessengruppen suchen heute verzweifelt Halt im konservativen angloamerikanischen Lager und werden ihn dort gewiß auch finden. Uns bleibt zweierlei zu tun: 1) soviele vollendete Tatsachen wie möglich zu schaffen (erbarmungslose Liquidierung von Faschisten und Kollaborateuren und radikale Beseitigung von Institutionen und Positionen). 2) sich nicht entwaffnen zu lassen in der unvermeidlichen brüderlich-demokratischen Umarmung nach dem Sieg, sondern den Geist, die Männer und die Waffen bereithalten (...). Wir dürfen uns morgen die Waffen nicht wegnehmen lassen – auch nicht im Namen von ewigen Prinzipien, sei es linker oder rechter Provenienz. Und wir dürfen auch jene noch stärkere Waffe nicht einrosten lassen, die in dem im Partisanenkampf geweckten Bewußtsein des Volkes besteht. (...) Ist es möglich, neben und in den GL-Brigaden von heute geheime politisch-militärische Kader für morgen zu schaffen? (...) Wir müssen versuchen, es den Kommunisten gleichzutun, natürlich aber in unserem demokratischen Geist: aber bewaffnete und zur Fortsetzung des Kampfes entschlossene Demokratie; nicht nur Demokratie mit dem Stimmzettel."

Es handelte sich dabei um eine extrem entschiedene und bestimmte Zielsetzung, auch wenn der Brief von Agosti an seinen Freund Bianco – man sollte das nicht vergessen – vor allem einen Diskussionsbeitrag und keinen strategischen Plan enthält. In Wirklichkeit entwickelten sich die Dinge ganz anders, und zwar auch, weil Männer wie Bianco ein ganz anderes Temperament hatten und die Möglichkeit, in die Parteien denselben Schwung hineinzubringen, der den Partisanenkampf geprägt hatte, mit Skepsis betrachteten. Schon hier – so ist treffend bemerkt worden[12] – deuteten sich die Ursachen der Auflösung der Aktionspartei an; es war einfach unmöglich, ein Politikmodell auf die Normalität der Nachkriegszeit zu übertragen, in dem der Aspekt der „heldenhaften Moral" eine zentrale Rolle spielte.

Vor diesem Hintergrund muß auch das schwierige Verhältnis beurteilt werden, das zwischen den Formationen der Aktionspartei und den kommunistischen „Garibaldi-

[12] So Giovanni De Luna in der Einleitung zum Briefwechsel zwischen Agosti und Bianco, S. 47.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Partisanen" bestand. Es zieht sich durch den gesamten Briefwechsel wie ein roter Faden; dauernd ist auf höchst widersprüchliche Weise von Gefühlen des Mißtrauens, der Bewunderung und der Einschüchterung die Rede, die man gegenüber den „Garibaldini" hegte. Obwohl die Aktivisten der Aktionspartei die Kommunisten wegen ihrer organisatorischen und militärischen Stärke schätzten, beklagte man doch andererseits ihren Mangel an Takt und ihre autoritäre Mentalität. In politischer Hinsicht mißtraute man vor allem dem Opportunismus des PCI. Umgekehrt fühlten sich die Angehörigen der Aktionspartei von den Kommunisten bloß „toleriert und verachtet", weil sie „unruhiger und gefährlicher als die alten Parteien", zugleich in der Bevölkerung aber besser akzeptiert waren. Am 30. Juli 1944 erläuterte Agosti die Ambitionen der Aktionspartei: „Wir müssen die Unzufriedenheit mit den Garibaldi-Formationen und die Fehler der Kommunisten ausnützen und uns, auch militärisch, als bewaffnete Kraft des Volkes repräsentieren – aber nicht extremistisch, revolutionär, aber nicht rot; das beste wäre, wenn wir am Ende als einzige bewaffnete Kraft dastünden, die die Alliierten als echten Ausdruck der revolutionären Demokratie in Italien anerkennen könnten." Dieses Konzept wurde in den folgenden Briefen mehrfach wiederholt. Agosti äußerte dabei aber auch die Befürchtung, daß die GL-Formationen, im Lichte der Erfahrungen in Griechenland, im Vergleich zu den „Garibaldini" als eine Art „weiße Garde" oder als eine antikommunistische Kraft betrachtet werden könnten. Es handelte sich also, mit anderen Worten, darum, privilegierte Beziehungen zu den Alliierten zu vermeiden, die gefährlich werden konnten: „Es muß unser Ziel sein, uns als ausgleichende Kraft zwischen den Alliierten und den Garibaldini zu profilieren, zwischen den restaurativen Kräften und einer linken Diktatur." In den ersten Monaten von 1945 erschien es Agosti realistisch, „daß die GL-Formationen nicht entwaffnet, sondern von den britischen und amerikanischen Streitkräften eingesetzt und als reguläre Truppen anerkannt werden." Das hätte in seinen Augen einen enormen Vorteil für die Aktionspartei im befreiten Italien bedeutet[13].

In diesen Briefen spiegeln sich die Gefühle und weit gesteckten politischen Erwartungen der Aktivisten der Aktionspartei am Vorabend der allgemeinen Erhebung in Norditalien wider. Ihr „moralischer Radikalismus" findet seine Entsprechung in ambitiösen politischen Zielen, die aber in dem parteipolitischen Kräftefeld, das sich nach dem 25. April 1945 herausbildete, nicht in Erfüllung gingen. Die GL-Formationen wurden – wie alle anderen auch – entwaffnet – nie ganz, trotzdem blieb großer Groll zurück. Die Aktionspartei trat in der Erwartung auf die politische Bühne, die neuen demokratischen Kräfte anführen zu können, mußte aber kräftige Rückschläge einstecken. Schon in der Wahl vom 2. Juni 1946 verfehlte sie den erhofften Erfolg bei weitem: Sie ging zwischen den großen Massenparteien der traditionellen Linken, d. h. den Sozialisten und Kommunisten, und den gemäßigten Parteien, d. h. den Christdemokraten und Liberalen, unter[14]. Danach löste sie sich auf; einige Aktivisten schlossen sich anderen Parteien an, aber die Mehrheit zog sich aus der Politik zurück. Die Angehörigen der Aktionspartei waren die

[13] Vgl. ebenda, S. 366–373, 391–407, 430–439, 464–467.

[14] Vgl. Giovanni De Luna, Storia del Partito d'Azione. La rivoluzione democratica (1942/1947), Mailand 1982.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

ersten, die das Scheitern der Ideale der Resistenza beklagten. In gewisser Hinsicht wurde damit das Erbe der Resistenza der Parteipolitik entzogen und gleichsam auf einer metapolitischen Ebene der Moral und der Kultur angesiedelt[15].

6. Vor diesem Hintergrund ist das schon genannte Buch von Pavone, Una guerra civile, zu beurteilen. Das Buch ist gemäß dem Interpretationsansatz der „drei Kriege" gegliedert. Das erlaubt es dem Autor, sowohl die Existenz von verschiedenen idealtypischen Protagonisten (Patrioten, Demokraten, Revolutionären) herauszuarbeiten, als auch der Tatsache gerecht zu werden, daß manche Protagonisten nicht so einfach zu beurteilen sind, weil in ihnen mehrere Motive und Zielsetzungen gleichsam koexistieren. Pavone nutzt den analytischen Ansatz der „drei Kriege", um die Komplexität der Motive der verschiedenen Resistenza-Protagonisten zu „zergliedern" und ansichtig zu machen; die Linke steht dabei im Vordergrund. Es ergibt sich daraus aber kein neues historisch-politisches Beurteilungskriterium, obwohl der Autor diesbezüglich häufig scharfsinnige Beobachtungen macht. Die Möglichkeiten, die in dem analytischen Ansatz der „drei Kriege" stecken, werden so in gewisser Hinsicht nicht ausgeschöpft. Die „drei Kriege" bleiben Motivationsraster, eher psychologischer als politischer Natur, die teils unvereinbar sind, teils aber auch übereinstimmen. Sie sind die Kristallisationskerne der neu entstehenden politischen Identitäten und der politischen Kräfteverhältnisse in der heraufziehenden Republik. Anders ausgedrückt: Pavones Ansatz führt nicht zu einer Neubewertung des Widerstandes: er zeigt nicht, „welcher" Krieg oder welches Mischverhältnis der „drei Kriege" die Resistenza kennzeichnete und das Stärkeverhältnis zwischen den Parteien bestimmte, die tatsächlich die neue demokratische Ordnung schufen.

Der Bürgerkrieg, wie ihn die Aktionspartei verstand, revolutionär und mit der Zielsetzung radikaler institutioneller Reformen, war nicht siegreich, wenn man von der Etablierung der Republik absieht. Erfolglos war auch der soziale bzw. antikapitalistische Klassenkrieg, der von der kommunistischen Partei bewußt angestrebt wurde. Siegreich war hingegen der patriotische Krieg, so wie ihn die Christdemokraten, die Liberalen und die Gemäßigten im allgemeinen verstanden.

Das Buch von Pavone ist so eine eindrucksvolle Gruppenbiographie der Protagonisten der Resistenza, die besonders auf die Vielfalt der Motivationen und Positionen der Widerstandskämpfer abhebt. Da sein Hauptaugenmerk nicht der politischen Analyse der Konsequenzen, die sich aus den verschiedenen Motivationslagen ergaben, gilt, sondern den moralischen Antriebskräften der Resistenza, überrascht es nicht, daß Pavone schließlich bei der alten These landet, daß der innovative Schub der Resistenza nach dem Krieg schmählich gestoppt worden sei; Erklärungen dafür, die mehr wären als die Widerspiegelung der Enttäuschung und Frustration der Protagonisten, bleibt er aber schuldig. Pavone ist wie bezaubert vom „moralischen Radikalismus", der vor allem von der Aktionspartei verkörpert wurde und der Resistenza die Signatur einer „bewaffneten Moralität" verlieh – mit dem impliziten Hinweis, daß die Parteipolitik dies alles vernichtet habe[16].

---

[15] Vgl. Norberto Bobbio, Profilo del Novecento italiano, Turin 1986.

[16] Pavone, Una guerra civile, S. 591 f.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

7. Klar ist, daß man das Konzept des Bürgerkrieges zur Definition der Resistenza aber nicht heranziehen kann, ohne eine enge Verbindung mit den beiden anderen Kriegen, dem patriotischen und dem sozialen, herzustellen. Es ist bekannt, daß sich viele, die sich für den Widerstand entschieden, von patriotischen Gefühlen leiten ließen. Das waren ehrliche persönliche Überzeugungen, die freilich in einem Ton formuliert waren, der uns heute skeptisch stimmt und fast peinlich berührt. Aber das war der Ton einer ganzen Epoche, die uns ziemlich fremd geworden ist. Der zitierte Briefwechsel zwischen Agosti und Bianco ist in dieser Hinsicht besonders nüchtern: Es gibt keine rhetorischen Anspielungen auf die risorgimentale Kontinuität (die später in den Stilisierungen der Resistenza als „zweites Risorgimento" immer wieder auftauchen), es gibt nicht einmal die dringenden Ermahnungen, im Zeichen der nationalen Einheit einen politischen Burgfrieden zu schließen, wie es für die Propaganda der Kommunisten typisch war. Aber überall tritt das Motiv der nationalen Befreiung und das Bedürfnis nach Wiederherstellung der nationalen Würde hervor.

Am eindrucksvollsten und unmißverständlichsten werden die in der Aktionspartei herrschenden nationalen Gefühle von einem anderen linken Antifaschisten aus Piemont bezeugt, von Vittorio Foa. In seinen Erinnerungen schreibt er über einen Text aus dem Jahre 1943, in dem zum politischen Engagement aufgefordert wurde, damit Italien aufhöre, nur noch ein „geographischer Begriff" zu sein: „Die künftige Demokratie konnte ihre Legitimation nicht von außen erhalten, sie mußte sich selbst legitimieren. Die Resistenza präsentierte sich deshalb von Beginn an als Ausdruck des Willens zur Wiederherstellung der verlorengegangenen nationalen Identität." Und noch klarer: „Die Zielsetzung, die verlorene nationale Identität wiederherzustellen, bestätigt die These von der Resistenza als Bürgerkrieg. Die italienische Identität war nicht nur von außen negiert, sondern auch im inneren vom Faschismus entehrt und negiert worden. Wir mußten deshalb den Faschismus unter uns Italienern und in uns bekämpfen."[17]

In Italien trafen folglich 1943 bis 1945 zwei Vorstellungen von Vaterland und Nation aufeinander: eine faschistische, die sich nur mehr auf die Ehre und die Treue zur Vergangenheit berufen konnte, die sich aber als desaströs erwiesen hatte, und eine neue, die auf die Wiederbelebung demokratischer Werte zielte. Der nationale Befreiungskrieg war also insoweit auch ein Bürgerkrieg, als es in seinem Rahmen um die Definition einer neuen nationalen Identität ging. Dagegen läßt sich einwenden, daß damit Antifaschisten und Faschisten auf eine Ebene gestellt würden – und zwar unter Berufung auf den von beiden Seiten ganz anders verstandenen Begriff der Nation; so, als wolle man zwei sozusagen gleichwertige Konzeptionen von Nation miteinander vergleichen. Damit würde man denen zustimmen, die noch heute an faschistischem Gedankengut festhalten, die Resistenza als „nationale Tragödie" erachten und nur deshalb als „Bürgerkrieg" betrachten, weil er ein Bruderkrieg war – und dabei die spezifische Moralität des Widerstands ignorieren oder mißachten.

[17] Vittorio Foa, Il cavallo e la torre. Riflessioni su una vita, Turin 1991, S. 137 f.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

In Wahrheit bedeutet die Anerkennung des Aspekts des Bruderkrieges im nationalen Befreiungskrieg mitnichten eine ethische Entwertung des nationalen Befreiungskampfes. Im Gegenteil: Damit wird der Wert der Option für ihn als eines riskanten Bekenntnisses für eine gerechte Sache gegen eine andere, als falsch erkannte, nur noch erhöht. Der ethische Gehalt des Bürgerkrieges liegt in dieser Entscheidung einiger weniger, auf eigene Faust im Namen der Wiedergeburt einer ganzen Nation zu handeln. Diese wenigen nahmen die moralische Last auf sich, zu kämpfen und die Gegner – trotz ihrer Zugehörigkeit zur selben Nation – als Feinde der Nation zu verurteilen. Die Partisanen waren historisch im Recht, weil sie mit der Demokratie auf ein Gut zielten, von dem neben der passiven Mehrheit der Bevölkerung auch die Gegner profitieren würden. Im umgekehrten Fall, d.h. bei einem Sieg der Faschisten, hätte davon gerade nicht die Rede sein können.

Zusammenfassend kann man also sagen, daß mit der Betonung des Aspekts des Bürgerkrieges im Partisanenkrieg auch ein neues Verhältnis zwischen Nation und Demokratie gemeint ist. Mit der Nowendigkeit der Wiedergewinnung der Demokratie mußten auch die Fundamente der gemeinsamen nationalen Identität neu überdacht werden; sowohl das Einende als auch das Trennende wurde neu bestimmt, und die Nation wurde dabei nicht abgeschafft, sondern neu definiert. Die Resistenza wird dann endgültig gewonnen und die Nation neu strukturiert haben, wenn in den offiziellen Feiern zum 25. April, in denen an die Ursachen des nationalen Befreiungskrieges erinnert wird, eine spontane Geste des Respekts erfolgt – eine Geste für die, die auf der anderen, der falschen Seite gefallen sind (die die falsche bleibt), und zwar ohne die Furcht, daß diese Geste das Vorspiel einer heimlichen Rehabilitierung des Faschismus ist.

8. Das Motiv, einen Bürgerkrieg zur Wiedergewinnung der Demokratie zu führen, verband sich im Denken vieler Widerstandskämpfer mit der Absicht, einen „sozialen Krieg" zu führen, um der Demokratie gleichsam einen neuen solidarischen Geist einzuhauchen oder um den Sozialismus zu realisieren. Für viele Widerstandskämpfer (nicht nur Sozialisten und Kommunisten, sondern auch für Angehörige der Aktionspartei) gewann so der antifaschistische Kampf den Charakter eines bewaffneten Antikapitalismus. Das war aber, kaum daß man über die feierliche Proklamation solcher hehrer Prinzipen hinaus wollte, eine schon in theoretischer Hinsicht diffuse Position; vor allem aber war sie schwer umzusetzen, wenn es gegen die leibhaftige „Bourgeoisie" ging. Mit einzelnen Angehörigen der bürgerlichen Klasse oder mit einzelnen Kapitalisten, die mit der Republik von Salò kollaboriert hatten, scharf ins Gericht zu gehen, war relativ leicht. Wie aber sollte man die Industriellen behandeln, die den „historischen" Faschismus von vor 1943 unterstützt, sich vom Salò-Faschismus aber mehr oder weniger deutlich distanziert hatten, ohne sich deshalb schon ausdrücklich zu einem militanten Antifaschismus zu bekennen? Die Begründung oder, wenn man so will, das Alibi für dieses Verhalten der Industriellen lautete: Die deutschen Besatzer bestanden auf der Fortsetzung der Kriegsproduktion und drohten bei Widersetzlichkeit mit dem Abbau und der Verlagerung der Maschinen nach Deutschland. Deshalb war Vorsicht geboten im Umgang mit den Nazifaschisten, um die Fabriken zu retten, die

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

nach Kriegsende beim Wiederaufbau dringend benötigt wurden; das sei auch im Sinne der Arbeiter gewesen. Die großen Arbeitgeber warteten also ab, sie knüpften gleichzeitig geheime Kontakte zu den Alliierten und gingen 1944/45 sogar dazu über, den antifaschistischen Untergrund in den Städten und einige Partisanenformationen in den Bergen zu unterstützen. Ob es sich dabei um bloßen Opportunismus, doppeltes Spiel oder um echte Überzeugung handelte, ist schwer zu entscheiden. Die Folge war jedenfalls, daß die marxistischen Parteien nach 1945 Schwierigkeiten hatten, die Kapitalisten und die Bourgeoisie unter Berufung auf die Komplizenschaft oder Identität von Faschismus und Kapitalismus als Klasse anzuklagen. Die Resistenza als „Klassenkrieg" verlor so ihr naheliegendstes Ziel. In der Folgezeit war es sogar schwierig, eine tiefgreifende Säuberung im Bereich der Wirtschaft herbeizuführen.

Aus der historischen Rückschau bleiben in diesem Zusammenhang zwei Fragen offen: die eine bezieht sich auf die Konfliktbereitschaft der Arbeiterschaft in den Jahren 1943 bis 1945 und ihre Bedeutung für den antifaschistischen Kampf; bei der anderen Frage geht es darum, wem die Rettung der norditalienischen Fabriken vor dem deutschen Zugriff als Verdienst anzurechnen ist. Über beide Themen gibt es so eine Art Selbststilisierungsliteratur, vor allem von kommunistischer Seite, in der die Arbeiterklasse in zweierlei Hinsicht mythisiert wird – zum einen wegen ihres angeblich entschiedenen Antifaschismus, der sich schon in den Märzstreiks von 1943 geäußert und den Sturz des Regimes mitbewirkt haben soll[18], und zum anderen als Retterin der großen Fabriken.

Aus einer genaueren Analyse der Streiks in den großen Industriestädten Norditaliens ergibt sich ein anderes Bild: Der Protest der Arbeiterschaft hatte seine Wurzeln in den immer verzweifelter werdenden Lebensumständen; die Streiks hatten vor allem die Erhöhung der Löhne zum Ziel. Die streikenden Arbeiter wußten aber zugleich auch, daß es nicht mehr nur um den Lohn allein ging, sondern auch um die Machtstruktur, die ihren eigentlichen Halt im faschistischen Regime hatte, das es so bald wie möglich zu beseitigen galt. Abwarten („attendismo") zahlte sich nicht mehr aus. Der Protest der Arbeiter floß so mit den politischen Positionen der vor allem kommunistischen Antifaschisten zusammen, die sich mehr oder weniger verdeckt in den wichtigsten Fabriken organisierten.

Es ist heute leicht, die Mythenbildung zu kritisieren, die es der Linken damals erlaubte, den Klassenkampf in den Betrieben als Ausdruck und Bestandteil der Resistenza zu betrachten. Dieser Mythos hat die bewaffneten Arbeiter in den Bergen selbstverständlich mit den Arbeitern in den Betrieben identifiziert und sich zunächst gar nicht darum gekümmert (oder ideologisch verklärt), wie der Lohnstreik gegen die Arbeitgeber und der patriotische Krieg gegen die Deutschen auf einen Nenner gebracht werden könnten.

Die Lösung dieses Problems hat wenig mit der Annahme zu tun, die Arbeiterschaft in den Betrieben habe aufgrund ihrer angeblichen Aktionsfreiheit ein gleichsam neu-

[18] Vgl. Tim Mason, Gli scioperi di Torino del marzo 1943, in: L'Italia nella seconda guerra mondiale e nella Resistenza, S. 399–422, und Renzo De Felice, Mussolini l'alleato, Turin 1990, S. 921–958.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

trales und instrumentelles Verhältnis zur politischen Bewegung der Resistenza gehabt[19]. In Wirklichkeit waren die angedeuteten Streikformen typische und wichtige Formen der „Resistenz"; dem faschistischen Regime und seinen Strukturen Schaden zuzufügen war beabsichtigt, nicht nur eine objektive Konsequenz der Streiks. Es handelte sich um „Resistenz"-Formen, die sich langsam aus dem „attendismo" ergaben und der Ausbildung eines politischen Bewußtseins vorausgingen – ein Prozeß, der von Ort zu Ort variierte und je nach den äußeren Umständen anders verlief.

Die Rettung des norditalienischen Industriepotentials vor dem Zugriff der Deutschen, aber auch vor der Bombardierung der Alliierten, lag im Interesse aller: im Interesse der Deutschen, die die Fabriken bis an die äußerste Belastungsgrenze nutzten, weil ihr Abtransport technisch kaum möglich oder unwirtschaftlich gewesen wäre; im Interesse der Alliierten, die an den Wiederaufbau dachten, und im Interesse von Eigentümern und Belegschaft, denen daran gelegen war, das Industriepotential und die Rohstoffe für die Zukunft zu erhalten. Schwer zu sagen, ob damit die Unwägbarkeit der damaligen Situation, die immer am Rande der Katastrophe war, nicht unterschätzt wird. Keinesfalls unterschätzen darf man aber den positiven Effekt, der von dem ständigen Druck der Arbeiter auf die Arbeitgeber, die deutschen Besatzer und die Alliierten ausging.

9. In der Widerstandsliteratur ist der bereits mehrfach erwähnte Begriff „attendismo" sehr negativ besetzt; „attendista" ist ein fast genauso schlimmer Vorwurf wie Kollaborateur. Gemeint ist damit das passive Abwarten, bis der Krieg gegen die deutsche Wehrmacht und die Faschisten gewonnen war. Als Motive für diese Haltung werden im allgemeinen angeführt: die Erschöpfung nach den Schicksalsschlägen, die Italien schon erlitten hatte; die offenkundige Unmöglichkeit, militärisch bedeutsame Aktionen zu starten, und – nicht zuletzt – der Wunsch, nicht weiter unnötig Blut von Italienern zu vergießen. Dahinter konnte sich schierer Opportunismus und eine Haltung verbergen, die man nach dem Krieg als „qualunquismo" bezeichnete, also eine Mischung aus Gleichgültigkeit, Politikverdrossenheit und Demokratiefeindlichkeit. Diese Motive konnten sich aber auch mit ehrenwerten Gründen verbinden, vor allem wenn der Einzelne sich auf religiöse Überzeugungen berief oder wenn sie mit der Aufnahme diplomatischer Beziehungen mit den Alliierten zu tun hatten.

Die Mehrheit der Bevölkerung in Nord- und Mittelitalien zog sich Anfang der vierziger Jahre aus dem Faschismus zurück und distanzierte sich von der Republik von Salò. Das hieß aber nicht, daß sie damit schon die Partisanen unterstützt oder gar die Konzepte einer radikalen bzw. sozialistischen Demokratie mitgetragen hätte, die viele Exponenten des Widerstandes entworfen hatten. Der „attendismo" war und blieb Ausfluß einer apolitischen Haltung, auch bei denen, die sich Jahre zuvor für die imperialistischen Errungenschaften des Faschismus begeistert hatten. Unter den Abwartenden fanden sich viele Angehörige des öffentlichen Dienstes, viele geläuterte, veräng-

[19] Vgl. Gobbi, Il mito della Resistenza, S. 46.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

stigte oder auch nur feige Faschisten. Außerdem gilt es zwischen städtischen und ländlichen Gebieten zu unterscheiden. Auf dem Lande geriet die Bevölkerung häufig in Kontakt mit den Partisanen; die Beziehungen waren ambivalent und großen Wandlungen unterworfen, vieles hing von den Umständen ab. In vielen Fällen entsprang das Abwarten schierem Egoismus, in anderen aber schloß „attendismo" Gesten der Solidarität mit politisch Verfolgten, Deserteuren und Juden keineswegs aus. Der nächste Schritt war dann der passive oder aktive Widerstand, wie schon am Beispiel der Arbeiterschaft gezeigt worden ist. Der „attendismo" war also höchst komplexer Natur; er war unterschiedlich motiviert und konnte sich in allen möglichen Formen ausdrücken.

Die Linke hat den Katholiken häufig vorgeworfen, den „attendismo" gefördert und gedeckt zu haben. Um Klarheit über diesen Punkt zu gewinnen, muß man zwischen dem politisch organisierten Katholizismus, der Democrazia Cristiana und den katholischen Partisanenformationen unterscheiden. Letztere haben sich vor allem im Nordosten Italiens wacker geschlagen und mit den anderen Partisanenverbänden eng zusammengearbeitet, ohne freilich ihre ideellen und ideologischen Anliegen aufzugeben: den eindeutigen Vorrang des militärischen vor dem politischen Kampf, die parteipolitische Ungebundenheit der Formationen, die Weigerung, „terroristische" Aktionen zu starten, die Vergeltungsmaßnahmen provozieren konnten. Daraus erwuchs Mißtrauen und der Vorwurf des „attendismo", den vor allem die kommunistischen und der Aktionspartei verbundene Partisanen erhoben – Vorwürfe, die aber von den Katholiken stets energisch zurückgewiesen wurden[20].

Komplexer sind die Dinge, wenn man sich dem offiziellen Katholizismus, also dem Episkopat und den großen Laienorganisationen, zuwendet. Die Durchsetzung und Akzeptanz des Binoms „Antifaschismus – Demokratie" war hier „weder geradlinig, noch weitgehend vorbestimmt."[21] Der Sturz des Faschismus und die Schwäche der Regierung Badoglio, die im Juli 1943 die Macht übernahm, überraschten die Kirche und riefen trotz oder vielleicht sogar wegen der starken Position, die sie im Faschismus erlangt hatte, ein Gefühl großer Unsicherheit hervor. Diese starke Position, die im übrigen mit der Entpolitisierung bzw. parteipolitischen „Entbindung" der Katholiken teuer erkauft worden war, erklärt die enormen Einflußmöglichkeiten, über die der Klerus und der Vatikan während und nach der Zeit des Widerstandes geboten, die Unsicherheiten bei der Gründung der Democrazia Cristiana und – nicht zuletzt – die Schwierigkeiten, die De Gasperi hatte, ehe er seine Strategie der antifaschistischen Zusammenarbeit durchzusetzen vermochte.

Die Führung der katholischen Kirche hatte eine Heidenangst davor, daß unter dem Banner der antifaschistischen Eintracht der Kommunismus an die Macht gelangen könnte. Der Antikommunismus war zwar im Widerstand stark abgeschwächt worden; nicht wenige hellsichtige Beobachter hatten aber das Gefühl, es handle sich nur um

[20] Vgl. Gianfranco Bianchi, I cattolici, in: Leo Valiani/Gianfranco Bianchi/Ernesto Ragionieri, Azionisti, cattolici e comunisti nella Resistenza, Mailand 1971, S. 197 f.

[21] So Francesco Traniello, Il mondo cattolico italiano nella seconda guerra mondiale, in: L'Italia nella seconda guerra mondiale e nella Resistenza, S. 365.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

eine Art Waffenstillstand, der von der „großen" internationalen Politik im Zeichen der Anti-Hitler-Koalition erzwungen worden sei. Darüber hinaus weckte die beabsichtigte Reetablierung der Demokratie alte Reserven; man fürchtete, die Demokratie könne dem Trend der Säkularisierung und sozialen Anomie weiter Vorschub leisten. Deshalb versuchte man, die künftige Demokratie durch den Einbau korporativer Elemente zu „entschärfen" und Vorkehrungen gegen den vor allem von den Sozialisten und Kommunisten repräsentierten politischen Radikalismus zu treffen; in diesem Zusammenhang setzte man vor allem auf die möglichst lange Anwesenheit alliierter Truppen in Italien.

Die Kirche hatte mithin eine in politischer und sozialer Hinsicht mäßigende Funktion. Damit zog sie fast automatisch alle Hoffnungen des „attendismo" auf sich und verwandelte sie in eine gemäßigte politische Haltung, die den Nährboden der Democrazia Cristiana bildete. Im übrigen war die Kirche bestrebt, ihre autonome und privilegierte Position auch im neuen Staat zu wahren; sie verlangte die Anerkennung der 1929 geschlossenen Lateran-Verträge und ihre Einbeziehung in die republikanische Verfassung. Die Democrazia Cristiana machte sich diese Forderungen zu eigen und fand dabei unerwarteterweise Unterstützung durch die Kommunistische Partei, die sich damit als breite, auch für religiöse Gefühle sensible Volkspartei profilieren wollte.

10. Die Pläne und Ziele, die die kommunistische Partei im und nach dem Widerstand verfolgte, werden oft mit dem Etikett „Doppelstrategie" versehen. Gemeint ist damit einerseits die Entschlossenheit zum Aufstand und andererseits die Bereitschaft zur loyalen Zusammenarbeit mit den anderen antifaschistischen Parteien, die besonders Palmiro Togliatti, dem unbestrittenen, 1944 aus dem Moskauer Exil zurückgekehrten Führer, am Herzen lag. In Wirklichkeit ist es aber alles andere als leicht, die „Doppelstrategie" der Kommunisten genau zu definieren. Sie hat zwei Dimensionen: Erstens die Spannung zwischen der Aufstands- und Umsturzbereitschaft eines erheblichen Teils der kommunistischen Basis, vor allem der Partisanen, und den von der Parteiführung eingeschlagenen Kurs, auf legalem parlamentarischen Weg zu einer „democrazia progressiva" zu gelangen; zweitens die Schwankungen und strategischen Unklarheiten der Führung und auch von Togliatti, der sich die revolutionäre Überwindung des Kapitalismus und der bürgerlichen Demokratie von einer „Aktion der Massen" erwartete; wie diese aussehen und ob sie sich unbedingt im Rahmen der Legalität bewegen sollte, sagte er aber nicht.

Togliatti hat nie ernstlich an einen gewaltsamen Umsturz gedacht. Aber die Realisierung seiner Vision, die Schaffung einer „democrazia progressiva", war mit vielen Unwägbarkeiten verbunden. Unabdingbare Voraussetzung war die ständige Mobilisierung der Massen durch die unzähligen parteinahen, das ganze Land umspannenden Organisationen; außerdem die rigorose Zentralisierung der Partei und die Schaffung von geheimen bewaffneten Selbstverteidigungskadern, bei denen sich aber kaum genau sagen läßt, ob sie bloße Ordnungskräfte waren oder die potentielle Avantgarde der Revolution. Am besten läßt sich die Politik Togliattis in den Jahren 1945 bis 1947 mit der

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Losung „Regierungspartei und soziale Opposition" umschreiben. Zu dieser Politik gehörten Kommunikationsformen und eine Rhetorik der Revolutionsbeschwörung, die den Eindruck erwecken konnte, der PCI halte die „formale" parlamentarische Demokratie nur für eine Übergangserscheinung auf dem Weg zur „wirklichen" sozialistischen Demokratie; auch die „democrazia progressiva" sei auf diesem Weg nur eine Etappe.

Die intransigenten kommunistischen Partisanen akzeptierten die Strategie Togliattis nur zähneknirschend; in ihren Augen setzte der Parteichef ihren antikapitalistischen Krieg nun mit politischen Mitteln fort. Togliatti wußte das, ihn drückte deshalb die Sorge, die ungeduldigsten seiner Genossen könnten sich durch gegnerische Provokationen zu illegalen Aktionen hinreißen lassen. In dieser Sorge äußerte sich vielleicht auch seine mit Mißtrauen gemischte Verständnislosigkeit gegenüber dem Wert der Resistenza. Togliatti, so hat sein Biograph Giorgio Bocca geschrieben, „akzeptierte den Partisanenkrieg als Politiker, der sich den Zwängen der Gegenwart nicht widersetzte, ohne aber wirklich an ihn zu glauben. Ganz Stalinist, war er überzeugt, daß das, was zählte, vor allem der große Faktor der UdSSR und die Macht war, die sich die Partei im Staat zu sichern wußte."[22]

Togliattis Strategie des eigenen nationalen Weges zum Sozialismus war eingebettet in eine genau umrissene Vision der internationalen Konstellationen. Die Sowjetunion und der Mythos von Stalin waren darin feste Größen, in den Augen Togliattis allerdings Größen, die zur Zusammenarbeit mit dem Westen bereit waren und ein Klima der Entspannung schaffen wollten. Der Parteichef des PCI konnte ja nur auf die indirekte Unterstützung durch Moskau setzen. Direkte sowjetische Einflußnahmen waren in Italien – anders als in Osteuropa – ausgeschlossen, weil Italien zur westlichen Welt gehörte. Togliattis Pläne kamen deshalb auch nur im Klima der west-östlichen Zusammenarbeit voran. Die Verhärtung der Blöcke im Kalten Krieg war ein schwerer Schlag für seine Politik. Die Verschlechterung der Beziehungen zwischen Ost und West nach 1947 zwang den PCI, sich vorbehaltlos zum sowjetischen Block zu bekennen – mit der Folge, daß die Attraktivität der Partei schwand und ihre Wahlaussichten sich erheblich verschlechterten.

Nicht minder bedeutsam waren die Rückschläge im Innern der Partei. In einer dramatischen Sitzung des Zentralkomitees im Oktober 1947 sprach Togliatti so deutlich wie kaum einmal über seine Doppelstrategie: „Man fragt sich, ob es heute eine Möglichkeit zum revolutionären Umsturz gibt? Ich glaube, daß die Frage so nicht richtig gestellt ist. Aber sicherlich kann man als Kommunist eine solche Möglichkeit nicht auf ewig ausschließen (...). Es ist notwendig, einige Fragen der Organisation zu prüfen, neue Maßnahmen zu treffen und sich schließlich vorzubereiten – wenn nicht auf die Illegalität, dann sicher auf einen sehr schweren Kampf."[23]

In dieser vagen Formel vom „sehr schweren Kampf" steckte allerdings – etwas verhüllt vom kämpferischen Pathos – auch die Anerkennung der legalen demokratischen

[22] Giorgio Bocca, Palmiro Togliatti, Bari 1973, S. 389.
[23] Zit. nach Di Loreto, Togliatti e la „doppiezza", S. 204.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

Spielregeln und Bindungen, die der PCI respektierte (und die er auch in der Folgezeit respektieren würde). Innerhalb dieser Bindungen und Regeln wurde übrigens auch der „revolutionäre" Drang der Resistenza kanalisiert und schließlich aufgehoben. Sehr zum Leidwesen vieler kommunistischer Partisanen, denen es schon schwer gefallen war, mit der „ausgebliebenen Säuberung"[24] und der überstürzten Amnestierung vieler belasteter Faschisten fertig zu werden, die Togliatti als Justizminister ins Werk gesetzt hatte. Aus dieser Enttäuschung entstand – vielleicht als eine Art Kompensation – der Mythos von der „verratenen" Resistenza, der dazu beitrug, eine ähnliche, aber anders motivierte Empfindung zu bestärken, die sich der Aktionspartei bemächtigt hatte. Schon im Oktober 1946 klagte Piero Calamandrei, eine der herausragendsten Figuren der Aktionspartei, über das Nachlassen der „unerhörten Anspannung des Geistes", die für die Resistenza charakteristisch gewesen sei; er sprach nun nicht mehr von Resistenza, sondern von „Desistenza", also von Rückzug oder Verzicht. Norberto Bobbio, auch er Mitglied der Aktionspartei und später einer der führenden Intellektuellen Italiens, hat diese Einschätzung später bestätigt: „Die Resistenza war nun eine nur noch moralische Idee geworden, ein *Mythos*, der – wer weiß – als volkstümliche Legende wiedererstehe (was aber nicht geschah). Sie war nicht mehr Geschichte oder besser: sie war abgeschlossene Geschichte."[25]

11. Bevor wir diese problematische Äußerung zu interpretieren versuchen, lohnt es sich, das Werk von Renzo De Felice näher zu betrachten. Der römische Historiker antwortete auf die Frage, ob die Resistenza „grundlegend" für die italienische Demokratie gewesen sei, oder ob es sich nur um eine, wenn auch wichtige, Episode in einem geschichtlichen Ereigniszusammenhang gehandelt habe, der reich an anderen entscheidenden Begebenheiten gewesen sei: „Die Resistenza ist sicherlich mehr als nur eine historische Episode neben anderen, auch wenn der Begriff ‚grundlegend' mich nicht überzeugt. Sie war ein Ereignis von entscheidender Bedeutung, aber eine bloße Übergangserscheinung, die auftaucht und zuviele Kompromisse nach sich zieht."[26]

Für den „Revisionisten" De Felice ist die Resistenza also eher ein Phänomen des Übergangs denn die Basis der Neugründung von Staat und Nation. Er sieht im Widerstand ein politisches Ereignis, das bereits die Keime dessen in sich trug, was später zur Parteienherrschaft wurde. Ausgangspunkt dieser Thesen ist eine Verschiebung des Blickwinkels – weg von der Resistenza als autonome politisch-militärische Unternehmung, hin zu den sie konditionierenden Rahmenbedingungen, d.h. zu einem größeren Aktionsfeld, auf dem auch viele andere Akteure zu finden sind: das durch die Ereignisse des 25. Juli und vor allem des 8. September 1943 traumatisierte Volk; die in den äußersten Süden geflohene monarchische Regierung, die von den Alliierten als einzig le-

[24] Vgl. Hans Woller, „Ausgebliebene Säuberung"? Die Abrechnung mit dem Faschismus in Italien, in: Klaus-Dietmar Henke/Hans Woller (Hrsg.), Politische Säuberung in Europa. Die Abrechnung mit Faschismus und Kollaboration nach dem Zweiten Weltkrieg, München 1991, S. 148–191.

[25] Bobbio, Profilo, S. 175.

[26] Vgl. La Stampa, 1.9.1993

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de
Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

gale Regierung anerkannt und von den antifaschistischen Parteien – im positiven wie im negativen – als Bezugspunkt angesehen wurde; die westlichen Alliierten mit ihren noch ganz unbestimmten politisch-strategischen Plänen; die Deutschen als „Verbündete und Besetzer" in Mittel- und Norditalien, das zur Republik von Salò geworden war; die italienischen Neofaschisten, die längst nicht so homogen waren, wie es der heutigen Geschichtsschreibung erscheint. Erst aus der Interaktion dieser Faktoren[27] entstand ein Koordinatensystem, aus dem das neue Italien hervorging. Dieses berief sich in legitimatorischer Absicht offiziell auf den bewaffneten Widerstand. Aber die Gegensätze und Widersprüche innerhalb der Resistenza konnten nur durch Kompromisse überbrückt werden, die Basis *und* Hypothek der wiedererrichteten Demokratie waren.

Besonderes Augenmerk widmet De Felice dem völligen Zusammenbruch jeglicher staatlicher Autorität nach der Kapitulation gegenüber den Alliierten und der kopflosen Flucht von König und Ministerpräsident nach Süditalien, um der Verhaftung durch die nun zu Feinden gewordenen Deutschen zu entgehen. Nicht zufällig trägt eines der wichtigsten Kapitel seines neuen Buches „Guerra civile 1943–45" die Überschrift: „Die nationale Katastrophe des 8. September und die Tragödie des Volkes zwischen Faschisten und Partisanen." Mit der Präposition „zwischen" will der römische Historiker betonen, daß das italienische Volk sowohl die Resistenza als auch die Republik von Salò ablehnte; es stand abseits. Wie erwähnt, wird auch in der traditionellen Resistenza-Literatur das Problem angeschnitten, daß große Teile der Bevölkerung den Partisanen mit Mißtrauen begegneten; auch mit dem allgemeineren Phänomen des „attendismo" setzte man sich auseinander. De Felice weist das negative Urteil, das in Begriffen wie „attendismo" steckt, zurück. Er geht den Gründen nach, die die Entmutigung des Volkes und die Distanz zu den Partisanen und den Faschisten erklären können.

Ausgangspunkt seines Erklärungsansatzes ist das „Trauma des 8. September", das seines Erachtens den Großteil der Bevölkerung davon abhielt, sich politisch oder gesellschaftlich zu engagieren (oder gar am bewaffneten Kampf teilzunehmen), und das in vielen Menschen ein totales Mißtrauen gegenüber dem Staat weckte. Hierin haben die Passivität und die Ablehnung der Spirale der Gewalt ihre Ursache, die mit ihren Attentaten, Vergeltungsschlägen und Einschüchterungen fester Bestandteil des Bürgerkrieges war; der Großteil des Volkes verweigerte sich dem, zumal es die „Befreiung" ausschließlich von den alliierten Truppen erwartete. Hinzu kommt, daß viele Exponenten der Republik von Salò zur Mäßigung neigten. De Felice widmet diesem Punkt einige Seiten, um das überaus simple Bild zu korrigieren, das man sich gewöhnlich vom Personal des faschistischen Staates macht. In Salò, so De Felice, gab es nicht nur viele blutrünstige Fanatiker und einige verwirrte Idealisten. Der römische Historiker lenkt den Blick auf die große Zahl der Beamten, die auch in Salò an ihrer alten Rolle als „Staatsdiener" festhielten, um das Leben der Menschen zu erleichtern, und er verweist auf die Schicht der – fast möchte man sagen – Faschisten mit Weitblick: Diese

[27] Vgl. das Manuskript des letzten Bandes der Mussolini-Biographie, S. 260.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

hielten die Niederlage des Faschismus für unvermeidlich, gingen deshalb auf Distanz zu den Deutschen und verfolgten eine Politik der „nationalen Versöhnung", um die Wiedererrichtung eines neuen Staates zu erleichtern. So anmaßend und zweideutig solche Vorstellungen auch gewesen sein mögen, sie wirkten beruhigend und weckten in der Bevölkerung das Gefühl, es seien die Antifaschisten, die die Gegensätze verschärften und immer mehr Gewalt entfesselten. Es versteht sich von selbst, daß die Antifaschisten diese „versöhnlerische" Haltung scharf bekämpften – und zwar im Namen eines „revolutionären" Bruchs mit der Vergangenheit. Darüber, was als Bruch zu verstehen war, kam es aber zu tiefgreifenden Differenzen zwischen den gemäßigten Kräften der Liberalen und Christdemokraten und den radikalen Kräften der Sozialisten, Kommunisten und der Aktionspartei.

Was die Resistenza als militärisches Unternehmen anbetrifft, betont De Felice einige Probleme, die er für ganz entscheidend hält: die Finanzierung der Partisanen, die vor allem im Herbst 1944 äußerst schwierig war, und die Beziehung zwischen Resistenza und Alliierten. Beide Probleme sind enger miteinander verknüpft, als es auf den ersten Blick erscheint[28]. Das liegt nicht nur daran, daß die Abhängigkeit der Partisanen von alliierter Hilfe immer größer wurde, vor allem nachdem die Führung der Resistenza ihr ursprüngliches Konzept, mit kleinen Gruppen zu agieren, aufgab und sich auf die Bildung eines „großen Befreiungsheeres" konzentrierte. Dabei handelte es sich um eine ideologisch-politische Entscheidung vor allem der Kommunisten, die die anderen Partisanenformationen ebenfalls auf diese Linie verpflichteten. Mit den ursprünglichen Plänen der Alliierten stand dieser Kurswechsel nicht in Einklang. Diese hätten kleinere Partisaneneinheiten bevorzugt, die hinter den feindlichen Linien operieren und den eigenen Vormarsch flankieren sollten. Schließlich akzeptierten die Alliierten aber die Entscheidung der Resistenza; sie respektierten die Autorität des Befreiungskomitees für Norditalien, schlossen aber präzise Verträge mit ihm für die Zeit des Regimewechsels und die unmittelbare Zeit danach. Einige Partisanenführer unterzeichneten diese Verträge in der Absicht, sie je nach Lage der Dinge zu respektieren oder nicht; die Verträge boten Raum für unterschiedliche Interpretationen, und sie lieferten Stoff für späteren leidenschaftlichen Streit im Lager der Resistenza. Fest steht aber, daß die Alliierten ihre wichtigsten Ziele erreichten, die sie sich beim Abschluß der Vereinbarungen mit der Resistenza vorgenommen hatten: die geordnete Übergabe der befreiten Zonen von den Partisanen an die alliierte Militärverwaltung und dann an die Regierung in Rom, und die Entwaffnung der Partisanen. Gewiß, letzteres gelang 1945 nur teilweise; aber die versteckten Waffen wurden später nie für umstürzlerische Zwecke eingesetzt, denn auch die hitzköpfigsten Revolutionäre stellten sich schließlich – wie schon erwähnt – auf den Boden der Legalität des neuen demokratischen Staates.

Das Problem der Beschänkungen, die die (radikalen politischen und sozialen Experimenten eher abgeneigten) Alliierten dem neuen italienischen Staat angeblich auferlegten, gehört zum Ursprungsmythos der „verratenen" Resistenza. Für De Felice

[28] Vgl. dazu Pizzoni, Alla guida, passim.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

stellt sich dieses Problem anders; für ihn spiegeln sich im Lamento über die alliierten Behinderungen die Grenzen und Widersprüche des Widerstandes, die später auf das Parteiensystem übergingen, das sich aus der Resistenza entwickelte. De Felice hebt in diesem Zusammenhang zweierlei hervor: daß die Resistenza der Republik nur eine schwache Legitimationsbasis zu geben vermochte, vor allem hinsichtlich der Bindung an die Nation und hinsichtlich der Schaffung eines kräftigen Gemeinsinns; und daß die Kräfte des Antifaschismus einer Tendenz zur Durchdringung und „Aufteilung" von Staat und Gesellschaft durch die Parteien Vorschub leisteten und damit eine „Republik der Parteien" schufen, die bereits die Keime der heutigen Krise in sich trug.

Aus Platzgründen kann auf diese Argumente nicht ausführlich geantwortet werden. Ich möchte mich deshalb auf seine überaus simple These beschränken, es gebe eine direkte Beziehung zwischen der Art und Weise, wie die Parteien in den Befreiungskomitees 1943–1945 agierten und ihre Verteilungsprobleme lösten, und den anstößigen Mechanismen des Parteiensystems der achtziger Jahre. Ich glaube nicht, daß man die ein halbes Jahrhundert währenden Praktiken des Ausgleichs zwischen den Parteien unter dem schändlichen Etikett des „consociativismo" subsumieren kann. Die Kompromisse in der Anfangszeit der Befreiungskomitees und in der Formierungsphase der Republik, das politisch-soziale Gleichgewicht in den Jahren des Kalten Krieges, die Praxis des do ut des in den Jahrzehnten danach, die Anmaßung des „historischen Kompromisses" können keinesfalls als notwendige Etappen oder als notwendiges Präludium auf dem Weg zum „sistema delle tangenti" (System der Schmiergelder) betrachtet werden. Plausibler ist dagegen De Felices Kritik, wenn er das Fehlen eines starken National- und Gemeinschaftsgefühls in Italien beklagt. Aber auch dafür wird man nicht einfach die Resistenza verantwortlich machen dürfen, die – wie wir schon gesehen haben – durchaus eine starke nationalpatriotische Komponente hatte. Der Diskurs über die „Euthanasie der Nation" ist doch sehr viel komplexer[29].

12. Zum Schluß wenden wir uns noch einmal dem Problem zu, das in dem Zitat von Bobbio anklang. Der Turiner Philosoph weist den „Mythos der Resistenza" nicht ganz zurück, sieht im Widerstand aber andererseits eine „abgeschlossene Geschichte". Die Linke hat in der Tat auf vielfältige Weise versucht, das Wertepotential der Resistenza als sinnstiftend für die Republik zu definieren. Das Potential – so sagte man – sei durch die rituelle Beschwörung des Befreiungskrieges nicht erschöpft, die antifaschistischen und demokratischen Ideale der Resistenza seien noch nicht verwirklicht. Der Faschismus sei als Regime beendet, aber er lebte fort im Neofaschismus, in der „Jedermann"-Bewegung der vierziger Jahre, der Faschisierung der staatlichen Behörden in den fünfziger Jahren, den Staatsstreichsversuchen der Rechten in den fünfziger und sechziger Jahren, in den „Blutbädern" der siebziger und achtziger Jahre, im historischen „Revisionismus" der achtziger Jahre, im Rassismus der neunziger Jahre. Unter diesen Voraussetzungen verwandelt sich die historische Resistenza in ein Phänomen, das gleich-

[29] Vgl. meinen Artikel, Die Nation als Interessengemeinschaft? Zur Herausforderung der Lega in Italien, in: Merkur 48 (1994), S. 15–25.

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

sam idealtypisch alle Gegengifte gegen die sozialen und politischen Pathologien der Gegenwart enthält, die ihrerseits zu einer übertriebenen Vorstellung von Faschismus zusammengefaßt werden. So betrachtet ist die Resistenza Ausgangspunkt und Stimulus eines Demokratisierungsprozesses, der noch nicht abgeschlossen ist – von daher auch das Diktum: die Resistenza „geht weiter".

Diese Argumentation ist in volkspädagogischer Hinsicht vielleicht legitim. Sie enthält aber einige „mythische" Elemente, die nicht mehr erkannt werden können, wenn die Resistenza zur Verkörperung von demokratischer und staatsbürgerlicher Moralität erhöht wird; der politisch-historischen Falsifizierung ist sie dann ja nicht mehr zugänglich. Vor allem wird die Tatsache übersehen, daß der Widerstand einherging mit einem scharfen politischen Wettstreit, der in der „im Widerstand geborenen" Verfassung und in der Etablierung einer „Republik der Parteien" seinen Niederschlag gefunden hat. Wenn dieses System heute in einer tiefen Krise steckt, dann ist daran weder die wiedererstarkte umstürzlerische Rechte noch die staatsbürgerliche Unmoral Schuld, die sich – so 1944 der junge Agosti – auf das „dreckige Konglomerat reaktionärer Interessen" zurückführen lasse. Das Wesen der aktuellen politischen und moralischen Krise in Italien ist mit den Standard-Argumenten des antifaschistischen Widerstandes nicht zu erfassen.

Von manchen wird hier eingeworfen, das Erbe der Resistenza sei ebenso aufgebraucht und hinfällig wie das politische System, das der Widerstand hervorgebracht habe. Die fällige „Entmythisierung" des Resistenza-Erbes müsse bei den Ursprüngen beginnen, also bei den Verfassungskompromissen und -vereinbarungen nach 1945, die in nuce die Entstehung jener „Verteilungs"- und „Bedienungs"-Praktiken begünstigten, die schließlich zur Lähmung der Demokratie führten. Ich glaube nicht, daß diese Einschätzung angemessen ist. Mit ihr ist nämlich das Risiko eines unhistorischen Urteils verbunden, weil politische Entwicklungen, die andere Ursachen haben, um Jahrzehnte zurückdatiert werden. Insbesondere ist die Behauptung irreführend, das ursprüngliche Einvernehmen zwischen den sogenannten Verfassungsparteien habe von Beginn an einen demokratischen Machtwechsel zwischen den konservativen und den progressiven Parteien verhindert. Der Verfassungskonsens hätte genausogut als notwendige Voraussetzung für einen Machtwechsel angesehen werden können. Daß es dazu nicht gekommen ist, hat andere Gründe und ist nicht auf die nationale Solidarität zurückzuführen, die in den Befreiungskomitees herrschte.

Es kann keinem Zweifel unterliegen: Bei einer Neubetrachtung der Resistenza muß man einräumen, daß einige politische Aspekte des historischen Antifaschismus obsolet geworden sind. Von diesen Aspekten sind aber einige andere Bedeutungsgehalte zu unterscheiden, die grundlegend sind für den Aufbau der Demokratie: Der historische Antifaschismus ist die Voraussetzung der Demokratie, nicht ihr Äquivalent. Die Zurückhaltung in diesem Punkt hat viele Mißverständnisse erzeugt, vor allem über die Absichten der kommunistischen Partei nach 1945. Wenn heute das entscheidende Problem die Effizienz und die Leistungsfähigkeit des politischen Systems ist, so heißt das natürlich nicht, daß die Funktionstüchtigkeit der Demokratie und die dafür notwendigen Korrekturmaßnahmen nicht auch zivile Tugenden erfordern, die an die

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

©Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte

„Moralität" der Resistenza erinnern. Aber die heute erforderlichen Tugenden sind andere als die, die in den Zeugnissen, Absichten, Utopien und Projekten der Widerstandskämpfer anklingen. Die größte politische und staatsbürgerliche Tugend, die im Widerstand und in der ersten Phase danach zutage getreten ist, ist die Aneignung und Akzeptanz einer *Demokratie ohne Adjektive* durch die Bevölkerung und die Parteien, die unterschiedliche Vorstellungen von Demokratie hatten (liberale, bürgerliche, soziale, progressive, sozialistische, proletarische und sogar, mit polemischem Unterton, faschistische Demokratie). Wenn die Demokratie in Italien ihre ersten schwierigen Jahre in einem Klima des latenten Bürgerkrieges überlebt und dabei – trotz aller Schwächen – die Basis für ihre weitere Entwicklung gelegt hat, dann ist das der politischen Loyalität derjenigen zu verdanken, die eine gemeinsame Geschichte im Widerstand hatten und sich als eine Art Schicksalsgemeinschaft empfanden; dies schuf einen stabilen Rahmen, innerhalb dessen sich die Konflikte zwischen den Parteien unter Wahrung der von der Verfassung festgelegten demokratischen Regeln austragen ließen.

Man kann dieses Verhalten mit dem traditionellen Begriff Patriotismus bezeichnen, muß aber hinzufügen, daß es sich um einen „Verfassungspatriotismus" handelt, allerdings nicht verstanden – wie in manchen deutschen politischen Debatten – als Ersatz oder Surrogat des traditionellen nationalen Zusammengehörigkeitsgefühls, sondern als Patriotismus, der auf der Anerkennung einer demokratischen Verfassung beruht, in der auch das Gefühl geschichtlicher Zusammengehörigkeit zum Ausdruck kommt. Die Formel von der „im Widerstand geborenen Verfassung" sollte deshalb jeglicher Ritualisierung entzogen und als konkreter Ausdruck dieses „Verfassungspatriotismus" interpretiert werden; dieser darf freilich nicht als Dogmatismus mißverstanden werden, denn eine Demokratie ist nur dann lebensfähig, wenn sie in der Lage ist, ihre eigenen Regeln zu erneuern. Das ist der „politische Grundgedanke", den die Resistenza, jenseits jedes Mythos, der heutigen italienischen Demokratie als Lehre hinterlassen hat.

(Aus dem Italienischen übersetzt von Hans Woller)

Jahrgang 42 (1994), Heft 3
Inhaltsverzeichnis: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv.html
URL: http://www.ifz-muenchen.de/heftarchiv/1994_3.pdf
VfZ-Recherche: http://vfz.ifz-muenchen.de

Institut für Zeitgeschichte München-Berlin
Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte